

## Manuskript

von Dr. Claudia Wagner

### AUDIOSPAZIERGANG STARNBERG

#### „Mit Sommerfrischlern, Künstlern und Fischern am Fürstensee“

Lange vor König Ludwig II. und seiner Cousine Kaiserin Elisabeth, die mit Leben und Aufhalten die Region StarnbergAmmersee historisch weithin bekannt gemacht haben, prägte das Herrscherhaus der Wittelsbacher mit seinen Angestellten und umfangreicher Dienerschaft bereits über Jahrhunderte die namensgebende Stadt des Starnberger Sees. Neben dem Hof waren es allerdings auch Fischer, Bauern und Handwerker, die das Leben des Ortes bestimmten und die, in den folgenden zehn Stationen im gesamten Stadtgebiet zum Leben erweckt, spannende Informationen und Erzählungen bereit halten. Lauschen Sie den Stimmen der Vergangenheit und erfahren Sie die Geschichte Starnbergs aus bisher nicht dagewesenen Perspektiven. Lassen Sie sich entführen in das Leben am Starnberger See in entfernten Jahrhunderten, aber auch in jüngster Gegenwart. Denn jedem erzählerischen Audiotrack ist ein kurzer Bericht beigelegt, der unter dem Titel »Was danach geschah« die jeweiligen Entwicklungen bis heute nachzeichnet. Wir wünschen viel Freude und gute Unterhaltung!

## Station 1, Dampfersteg: Eine Seefahrt, die ist schön ...

### Der Sohn des Baurats Ulrich Himbsel erzählt von der Entwicklung der Seenschifffahrt im 19. Jahrhundert

Mit dem Tod meines Vaters, des Architekten und Baurats Ulrich Himbsel, übernahm ich Leitung und Betrieb der Dampfschifffahrt auf dem Starnberger See. Ich führte teils sogar als Kapitän den Dampfer, den mein Vater 9 Jahre zuvor, 1851 auf den See gesetzt hatte. Nach langem Hin- und Her hatte er vom damaligen König Maximilian II. die Genehmigung zum Bau der Bahn nach Starnberg und zur Einführung einer ersten Dampferlinie erhalten. Den Dampfschiffbetrieb organisierte mein Vater in eigener Regie, indem er bei seinem Kollegen Joseph Anton Maffei eigenhändig ein Schiff in Auftrag gab.

500 Arbeiter waren bei der Maschinenfabrik Maffei in München beschäftigt, um die über 33 Meter lange »Maximilian«, so wurde der kapitale Schaufelraddampfer zu Ehren des Königs getauft, zu bauen. Die genietet eiserne Schiffsschale mit den hölzernen Aufbauten, den durchs Wasser peitschenden Schaufelrädern, dem 8 Meter hohen, dunkel qualmenden Schlot und dem Flaggenmast gaben dem Schiff sein charakteristisches Aussehen.

Am Bug war ein Böller befestigt, der gegen ein bis zwei Maß Bier abgeschossen wurde, nicht zuletzt an jenem 11. Mai 1851, als im Beisein der königlichen Familie die »Maximilian« feierlich vom Stapel lief.

Ein eigenes Festkomitee hatte sich gegründet, um das neue Schiff bei der ersten Rundfahrt in den jeweiligen Häfen angemessen mit Salutschüssen und Feuern zu begrüßen. Es war eine Sensation und der Start einer neuen Epoche auf dem See!

Denn bis zur Einrichtung der Dampfschifffahrt waren es zunächst über 6000 Jahre hinweg Einbäume, also ausgehöhlte Baumstämme, gewesen, die zum Transport von Personen und Waren auf dem See genutzt wurden – mit Ausnahme des Bieres aus den Brauereien in Tutzing und Bernried. Für dieses wertvolle Gut gab es eigene Transportschiffe. Ein Bootsunglück führte nur wenige Jahre vor Einführung der Dampfschifffahrt zum Verbot des Einsatzes der wackeligen Einbäume jenseits der Fischerei. Es waren nun Bretterschiffe, mit denen sich die alleinig dazu befugten Fischer ein Zubrot verdienten, indem sie Ausflügler und Reisende über den See ruderten. Dazu standen eigens für die Fremden bereitgehaltene Wasserfahrzeuge zur Verfügung: drei Gondeln, eine Schaluppe und ein Musikschiff. Jedes für zwölf bis 20 Passagiere geeignet.

Jetzt aber, ab 1851, gab es den Dampfer, der immerhin bis zu 300 Passagiere fasste. Er war der Inbegriff an Modernität und erlaubte ein vollkommen neues Reiseerlebnis. Staunend saßen die feinen Fahrgäste an Deck und bewunderten die mit Dampfkraft betriebenen Schaufelräder und die an ihnen szenisch vorbeiziehende Alpenkulisse. Abgestimmt auf den Fahrplan der Eisenbahn wurde zweimal am Tag eine 4,5-stündige Rundfahrt um den See angeboten – kein günstiges Vergnügen, warum im Bordbuch der »Maximilian« vor allem Einträge vornehmer und zahlungskräftiger Gäste verzeichnet sind, Botschafter, Politiker, Künstler und Mitglieder des Königshauses, nicht zuletzt Kaiserin Elisabeth mit ihrer Mutter Ludovika und den Geschwistern.

Je nach gesellschaftlichem Stand konnte man auf Holzbänken auf dem einfachen Unterdeck oder eben in den feinen Salons der 1. Klasse auf Samtsesselchen vor weißlackierten Wänden mit goldgefassten Spiegelchen Platz nehmen und bei einer Geschwindigkeit von 14 km/h Kaffee schlürfen. Es gab auch Extra-Salons für König und Königin, doch Maximilian II. war so begeistert von dem neuen Verkehrsmittel, dass er sich bald ein eigenes, privates Dampfboot bauen ließ, einen zweiten »Maximilian« also.

Nach dem Tod seines Vaters erwarb dessen Sohn, König Ludwig II., dieses Schiff für 18 000 Gulden aus dem Staatsbesitz als sein persönliches Eigentum, ließ die Maschine überholen und das Boot renovieren. Die Verzierungen wurden neu vergoldet, die Polstermöbel mit Samt bezogen, das Sonnendach über dem eisernen Kanapee auf dem Verdeck in den bayerischen Farben Weiß und Blau versehen. Auf den grünen Radkästen der königlichen Dampfyacht prankte schließlich in geschwungenen goldenen Lettern deren neuer Name: »Tristan«, nach der von Ludwig so geliebten Oper Richard

Wagners, der Liebesgeschichte »Tristan und Isolde«. Doch man sah ihn nur selten bei seinen zahlreichen Mondscheinfahrten, während derer er gelegentlich auch mit seiner Großcousine, der Kaiserin Elisabeth, bis zum Morgennebel über den See kreuzte – doch davon weiß der Schiffsmeister Jacob Bach bei dem Audiospaziergang zu König Ludwig II. mehr zu berichten

## Was danach geschah

Bereits vier Jahre nachdem Franz Himbsel die öffentliche Dampfschiffahrt von seinem Vater übernommen hatte – die Eisenbahnstrecke war inzwischen bis nach Seeshaupt verlängert worden – drohte der Linienverkehr des Schiffes zu einem Verlustgeschäft zu werden. Das Ende des Dampfers »Maximilian« wäre besiegelt gewesen, hätten nicht weitsichtige Männer wie Graf Rambaldi, Ferdinand von Miller oder Joseph Anton Maffei die Würmsee-Dampfschiffahrts-Gesellschaft gegründet. Sie profitierte von den ständig steigenden Zahlen der Sommerfrischler und Touristen, sodass in den 1870er-Jahren zwei weitere Schiffe, die »Ludwig« und der Salondampfer »Bavaria« auf den See gesetzt wurden. Das 1000 Personen fassende Luxusgefährt wurde von Münchner Künstlern ausgestaltet und verfügte sogar über elektrische Beleuchtung, damals eine Sensation! Die prächtige Gallionsfigur, der bayerische Löwe, leider das Einzige, was sich von dem Luxusdampfer erhalten hat, bäumt sich noch heute am Süden der Starnberger Seepromenade auf.

Bis zum Ende der Monarchie folgten schließlich die »Wittelsbach« und die »Luitpold«, die jeweils nach dem regierenden bayerischen Herrscherhaus und dem damaligen Prinzregenten benannt wurden. Die Zäsur des Jahres 1918 mit dem Beginn der Demokratie in Bayern machte allerdings auch vor der Starnberger-Seen-Schiffahrt keinen Halt und die öffentlichen Dampfer mit ihren einst fürstlichen Namen »Ludwig«, »Luitpold« und »Wittelsbach« wurden umbenannt und hießen in der Folge ganz bürgerlich »Tutzing«, »München«, »Starnberg«.

Der erste öffentliche Dampfer, »Maximilian«, war damals schon lange außer Betrieb genommen, während die höfische Dampfyacht »Tristan« bereits im Jahr nach dem Tod König Ludwigs an Hugo von Maffei, den Neffen und Nachfolger des Eisenbahnunternehmers, verkauft worden war. Dieser ließ sie mit einem achtpännigen Karren an den Ammersee schleppen, quasi ein Trauerzug, denn in der Folge wurde die einst stolze »Tristan« unter dem Namen »Ludwig« nur noch als Zubringer und Schleppschiff auf der Amper, und zum Schluss Teile von ihr als armseliger Lastkahn genutzt. Die höfische Schiffahrt hatte damit ein Ende genommen und nostalgische Schaufelraddampfer fahren nur noch auf dem Ammersee. Die öffentliche Bayerische Seenschiffahrt befindet sich heute im Besitz des bayerischen Staates, der auf dem See über eine Flotte von fünf Dampfern verfügt, von der alten »Bayern«, Baujahr 1939, über die moderne, voll elektrisch betriebene »EMS Berg« bis zur »MS Starnberg«, das größte Passagierschiff auf dem See für die noch heute schiffahrtsbegeisterten Gäste vor vorbeiziehender Alpenkulisse.

## Station 2, Fischerhütten: Fischers Franz

### Der Fischer Franz Schropp, geboren 1866, erinnert sich

Die Fischerei ist ein einsames und hartes Geschäft. Jeden Morgen, ganz in der Früh, rudere ich mit meinem Boot auf unseren Würmsee und hole, wenn die Nebel sich lichten und die Sonne langsam über dem Ostufer aufgeht, die Netze oder Reusen ein, hoffend, dass sich Barsch oder Karpfen, Hecht und Brachse darin gefangen haben. Am häufigsten sind es die köstlichen Seerenken, unsere »Brotfische«, wie wir sie nennen, weil sie unser tägliches Auskommen sichern. Der Fang eines Wallers kann gelegentlich zu einem echten Kampf ausarten. Sie sind die größten Fische im See, und mit auch mal knapp 50 Kilogramm Gewicht und mannsgrößer machen sie viele Münder an den häufig bescheidenen Tischen des Dorfes satt. Vor allem im Winter, wenn die feuchten Hände in der Eiseskälte erstarren und die nassen groben Seile des selbst gestrickten Maschengeflechts beim Einholen bis ins Fleisch einschnüren, ist die Verzweiflung groß, wenn ich hin und wieder mit nur zwei Fischen im Netz nach Hause komme.

Dennoch, seit Jahrhunderten hat meine Familie das Fischereirecht inne und gibt es von Generation zu Generation weiter. Ursprünglich waren wir in Assenbuch bei Leoni angesiedelt, wo mein Vorfahre Georg Schropp unserer Familie schon im 17. Jahrhundert Ehre machte. Er befreite damals die kurfürstliche Familie während eines der pompösen höfischen Seefeste aus größter Seenot und rettete damit ihnen und dem Thronfolger Max Emanuel das Leben. In der Folge wurde unser Georg immerhin Steuermeister der höfischen Flotte.

Erst 1866, im Jahr meiner Geburt, kauften meine Eltern dann ein Anwesen in Starnberg, an der Hauptstraße Richtung Weilheim und errichteten eine Fischerhütte direkt hier am See. Die Zeiten hatten sich für uns Fischer stark verändert. Erst zehn Jahre zuvor war das Vorkaufsrecht des Hofes aufgehoben worden. Bis dahin zwang uns der unausweichliche Einfluss der Herzöge und Fürsten oft genug in bitterste Not, denn ab dem 16. Jahrhundert herrschten sie, vertreten durch einen Seerichter hier in Starnberg, auch über die Gewässer. Die Fürsten legten in einer offiziellen Fischereiordnung fest, wann wir welche Arten fischen durften, welches Gerät dazu benutzt werden durfte, selbst die Maschenweite der Netze wurde von Pflegern kontrolliert. Jedes Jahr am »Weißen Sonntag«, mit Ende der Laichzeit nach Ostern, kamen sie mit ihren kleinen Brettchen und kontrollierten das »Brittlmaß«, die Maschenweite, um eine Mindestgröße der gefangenen Fische sicherzustellen.

Dem Hofküchenamt mit dem Seerichter unterstanden die Hoffischkäufer oder Fischmeister, die die besten Stücke unseres Fangs zu festgelegten, viel zu niedrigen Preisen kauften, bevor wir die Reste auf dem freien Markt anbieten durften. Wir waren einfach nur Erfüllungsgehilfen des Hofes und mussten vor allem bei den großen Seefesten kiloweise Renken, Lachsferchen und Hechte an die Hofküche liefern, während wir gleichzeitig als Ruderer der dekadenten Hofflotte arbeiten sollten und unser bescheidenes Land zu bewirtschaften hatten, oder als Handwerker und Tagelöhner ein Zubrot verdienten – vom Fischfang allein war kein Auskommen denkbar.

Nun endlich sind wir frei von den Vorgaben des Hofes, unterliegen natürlich noch immer einer Fischereiordnung – und das Leben ist auch nicht unbedingt einfacher geworden. Schon vor dem Adel war mit der Säkularisation und der Aufhebung der Klöster in Bayern 1803 der Klerus als fester Großabnehmer von Fisch weggefallen. An den Fastentagen hatten die Mönche statt fettem Braten gerne unsere feinen Fische verspeist. Nun bleiben uns vor allem das Bürgertum, die feinen Herrschaften in den Villen rund um den See und natürlich die Hotels und Ausflugslokale mit den vielen Sommerfrischlern, die jetzt mit der neuen Eisenbahnverbindung an den See strömen. Mit ihnen kann man auch sonst ein gutes Geschäft machen. Immerhin liegen auf unserem Anwesen zusätzlich zu den Fischereirechten eine Branntweinkonzession und das Recht zum Brotverkauf. Meine Frau vermietet Zimmer an Feriengäste und ich rudere gerne die wohlhabenden Reisenden über den See, befördere auch mal Reichsrat Oskar von Miller zu seinem Anwesen in Niederpöcking oder einfach nur die Ausflügler vor der Alpenkulisse auf und ab. Dafür bekomme ich ein paar Kreuzer, bei einem Tagesausflug mehr als einen Gulden und zusätzlich ein Mittagessen und ein paar Maß Bier. Das ist natürlich besser als die Frachttransporte von Kohle und Holz vom Südufer her. Wir haben eben gelernt, uns anzupassen, und wie die Fischlein den Strömungen der Zeit zu folgen.

## Was danach geschah

Der Würmsee, von dem hier die Rede ist, hat erst 1962 offiziell seinen heutigen Namen erhalten: Starnberger See. Ursprünglich wurde er nach der letzten bayerischen Eiszeit benannt, der Würmeiszeit, in deren Rahmen sich vor 10 bis 15 000 Jahren der Isar-Loisach-Gletscher mit gewaltiger Kraft von den Alpen Richtung Norden schob und dabei das knapp 20 Kilometer lange, bis zu 5 Kilometer breite und bis zu 127 Meter Tiefe Becken des Starnberger Sees aushob. Knapp 50 Kilometer Uferlänge hat dieser zweitgrößte bayerische See, wobei sich der Name Würm nur in dem kleinen Fluss erhalten hat, der ihn im Norden Richtung München verlässt. Zuflüsse hat der See kaum, und nur durch Niederschläge und wenige unterirdische Quellen gespeist dauert es 21 Jahre, bis sich das Wasser einmal erneuert hat. Besitzer des Sees ist heute nicht mehr Fürst und König, sondern das Land Bayern. Nach Ende der Monarchie 1918 ging der Würmsee an den Freistaat über, wobei die Fischereirechte durch die Bayerische Schlösser- und Seenverwaltung an die Fischereigenossenschaft verpachtet werden. Hier sind von den ehemals 100 Berufsfischern rund um den See noch 34 aktiv, in Starnberg gerade einmal zwei Familien. Sie, die Profis der 26 Fischarten, die sich im See tummeln, kümmern sich durch Bruthaus, Fischbrutstätten und den gezielten Besatz mit Renke, Aal und Karpfen auch um den Erhalt des Fischbestands. Dennoch geht dieser aufgrund von Umwelteinflüssen, der Bebauung der Ufer sowie zahlreicher Schwimmer und Wassersportler drastisch zurück und der Brotfisch, die Renke, macht mit ihren rund 200 statt ehemals 500 Gramm inzwischen eine schlanke Figur auf dem Teller. Und dies nicht zuletzt weil der See zur Freude der Badegäste seit Anfang der 1970er-Jahre mit Anlegen einer Ringkanalisation quasi über Trinkwasserqualität verfügt. Die Fischerei bleibt demnach ein hartes Brot. Das einstige Anwesen der Familie Schropp an der Hauptstraße 20 ist allerdings bis heute im Familienbesitz erhalten und beherbergt unter dem Namen »Dechant« ein mehrfach ausgezeichnetes Fischgeschäft. Die heute an der Schropp'schen Fischerhütte zu mietenden Ruder-, Tret- und Elektroboote müssen allerdings selbst gesteuert und in Euro und nicht mehr in Gulden und Maßen bezahlt werden.

## Station 3, Das Undosa-Bad: Wellenbad in der Sommerfrische

### Der Brief einer jungen Reisenden um 1913

Liebe Anni,

nun sind wir bereits eine Woche hier in der Sommerfrische am Starnberger See. Angereist sind wir mit der Eisenbahn, selbstverständlich 1. Klasse. Der Bahnhof liegt direkt gegenüber unseres Hotels und ein Kofferjunge hat uns mit all unserem umfangreichen Gepäck von dort abgeholt. Vati hat ganz wunderbare Zimmer im Bayerischen Hof angemietet, mit Balkon und direktem Blick auf See und Alpenkette. Das Hotel wurde zwar bereits 1865 erbaut, aber es verfügt dennoch über allen erdenklichen Komfort und ist neben dem Deutschen Haus, dem Seehof und dem Bellevue eine der ersten Adressen vor Ort. Selbst Kaiserin Elisabeth soll hier schon genächtigt haben! All die feinen Hotels sind in Bahnhof- und Seenähe, wodurch die Atmosphäre eines echten Seebades entsteht, wie es unsere Bekannten erzählt haben. Auch der Reiseführer hatte tatsächlich recht, wenn er die Einrichtung des Bayerischen Hofes als »nach bestem Geschmack« gelobt hat – die aufmerksame Bedienung, die hervorragende Restauration, selbst eine Telegrafeneinrichtung ist vorhanden, und natürlich bedeutende Zeitschriften und Journale, die Vati zum Frühstück liest. Ich sitze am liebsten auf der Sonnenterrasse und studiere den Fremdenanzeiger. Darin ist genau aufgelistet, wer derzeit wo in der Umgebung zu Gast ist, mit Name, Herkunft, Rang, Beruf – selbst die Zahl der mitgereisten Dienerschaft. Zumeist sind es Bankiers, Privatiers, Unternehmer oder Fabrikanten wie Vati.

Gestern haben wir dann mit dem Gotha, du weißt schon, dem Adelskalender, in dem Abstammung und Mitglieder des deutschen Adels verzeichnet sind, und natürlich mit dem gebildeten Reiseführer eine herrliche mehrstündige Dampferfahrt gemacht und dabei die Villen und Schlösser am See und ihre Besitzer identifiziert. Nicht umsonst nennt man den Starnberger See den »Fürstensee« – es ist wirklich sehr mondän hier.

Und das Freizeitangebot ist umwerfend. Wir waren schon auf einem der Promenadenkonzerte – abends sind die Straßen hier mit elektrischen Laternen beleuchtet – und wir haben einen Bekannten von Vati im exklusiven Yachtclub besucht. Vielleicht leihen wir uns morgen ein Ruderboot aus. Mama wird sicher wunderbar aussehen in ihrem weißen Sommerkleid mit dem passenden Sonnenschirm. Allerdings ist sie schon ganz aufgeregt – sie kann ja nicht schwimmen. Ich lerne es recht schnell. Du musst wissen, hier gibt es eine Badeanstalt, wo sogar Damen Schwimmunterricht nehmen dürfen. Die meisten kommen allerdings nur als Zuschauerinnen und müssen dennoch recht üppige 20 Pfennig Eintritt zahlen. Ein Wellenbad mit Wäsche kostet immerhin 60 Pfennig. Aber es ist wirklich formidabel.

Das Becken, das in den See reicht, ist 60 Meter lang und 15 Meter breit und am Ende, du kannst es Dir nicht vorstellen, ist eine Maschinenhalle ins Wasser gebaut, wo per Dampfkraft Pontons auf die Oberfläche gedrückt werden. So entstehen Wellen, die am anderen Ende auf einem aufgeschütteten Strand auslaufen. Man hat den Sand extra vom Main hier nach Starnberg transportiert und Strandkörbe aufgebaut und einen 10-Meter-Sprungturm installiert. Es ist das erste Wellenbad Deutschlands, das hier bereits 1905 eröffnet wurde, eine Weltsensation! Nicht umsonst heißt es »Undosa«, »wellenreich« – aber wem sag` ich das, Du lernst ja ohnehin Latein.

Wenn man Glück hat, kann man in den Wellen sogar dem ein oder anderen Adligen beim Baden zusehen. Einmal waren wohl Seine Hoheit Prinz Leopold nebst Gemahlin und Prinzen vor Ort. Am lustigsten ist aber der Herr Professor – auch ein Bekannter von Vati. Er hat sein schneeweißes Badetuch immer wie eine Toga umgeworfen und stolziert ehrwürdig über die Planken und hält Vorträge über die Künstler, die zur Freilichtmalerei hier an den See kommen. Ich schaue mir da lieber die Tauchkunstvorführungen und Schnelligkeitswettbewerbe an oder die vielen Menschen – bis zu 500 Personen haben in dieser Badeanstalt Platz. Damen und Herren müssen nun nicht mehr wie anfangs getrennt baden, nur sonn- und feiertags ist das Bad den Männern vorbehalten. Vorgeschrieben sind natürlich noch die stoffreichen Schwimmanzüge, in die man umständlich in einer der über 100 Badekabinen schlüpft. – Meiner ist wirklich perfekt. Mama hat ihn nähen lassen: Oben bildet eine weiße Litze eine Art Stehkragen, dann folgt ein Koller und von diesem fällt der Stoff zu einem Faltenrock bis zu den Knien ab – natürlich blau-weiß geringelt. Unter dem Rock dann die Hosenbeine bis zu den Knöcheln und dort ebenso wie an den Ärmeln, die bis zu den Ellenbogen reichen, sind weiße Volants

angesetzt. So gekleidet hat mir dann das Fräulein Schwimmlehrerin einen Gurt umgelegt und dort ein Seil angehakt, sodass sie mich, wie an einer Angel, vom Rand des Nichtschwimmer-Bassins anleiten konnte. Leider saugt sich der viele Stoff des Badeanzugs wie ein Sack Wasser voll, aber ich werde es trotzdem bald schaffen, mich selbstständig über der Oberfläche zu halten!

Dann schreibe ich Dir wieder, das nächste Mal eine der modernen Ansichtskarten mit dem Undosa drauf, die hier überall zu haben sind.

Bis dahin herzlich Grüße aus Starnberg  
deine Hilde

## Was danach geschah

Von den historischen Hotels in Starnberg blieb zumindest in seiner Bausubstanz nur der Bayerische Hof erhalten. Schon seit Beginn des Ersten Weltkriegs hatte sich die gesellschaftliche Situation verändert. Mit Abschaffung der Monarchie 1918 kamen weniger adelige Gäste und die schwierige Wirtschaftslage reduzierte auch bei der wohlhabenden bürgerlichen Schicht wochenlange Erholungsaufenthalte auf wenige Tage oder gar nur einen Ausflug in die Sommerfrische. Das Wellenbad an der Uferpromenade blieb allerdings zunächst Magnet für die gehobene Klientel, auch wenn die Wellenmaschine, in Reparatur und Unterhalt kostspielig, bereits 1921 abgebaut worden war. 1978 musste das Undosa, veraltet und aus der Zeit gefallen, endgültig geschlossen und bald abgerissen werden. Erhalten ist nur die Gastronomie, ein bisschen Strandgefühl und natürlich der Name.

Die Einheimischen baden ohnehin am Ufer der städtischen Freibadgelände am sogenannten Steininger Grundstück oder in Richtung Percha. Dort wurde bereits 1909 ein gebührenfreies Bad für die Starnberger Bevölkerung zur Sauberkeitserziehung eingerichtet. Badehosen konnten geliehen werden und entwickelten sich bei den Männern bald von stoffreichen Anzügen zu beinfreien »Dreieckshosen«, die nicht bei allen Gästen auf Begeisterung stießen. So war es 1911 noch ein öffentlicher Skandal, wenn rudende Männer an oberbayerischen Seen »nur mit dem bekannten Dreieck bekleidet« im Boot saßen. Man kämpfte gegen sittliche Missstände in Bädern, gegen »grobe Unfug«, der nach § 360 sogar strafrechtlich verfolgt werden konnte. Unsitten wie Turnübungen, bei denen Damen in Badekostümen von den Herren auf den Schultern getragen wurden, machten den Einsatz der Gendarmerie notwendig. Das Herumtreiben im Badeanzug auf öffentlichen Wegen, auf Dampfschiffstegen oder in der Nähe von Wohnungen wurde vom Bezirksamt per Vorschrift verboten.

Heute ist dies unvorstellbar, sowohl im örtlichen modernen Hallenbad mit Saunalandschaft als auch auf den Freiflächen, die den wenigstens mit einem Minimum bekleideten Badenden an gleicher Stelle offenstehen.

## Station 4, Museum Starnberger See: Heimat im Museum

### Dr. Paulus, Mitbegründer des Museumsvereins erzählt

#### aus dem Jahr 1914

Für Starnberg war es ein gesellschaftliches Ereignis höchsten Ranges, als wir voller Stolz am 9. Juli 1914 das damals sogenannte Würmgau-Museum zur Förderung der regionalen Kultur- und Kunstgeschichte hier im alten Lochmann-Haus eröffneten. Der letzte bayerische König, Ludwig III., der immerhin bereits die Gründung des Deutschen Museums in München vorangetrieben hatte, war als Schirmherr und Ehrengast angekündigt und fuhr pünktlich um 10:30 Uhr mit seiner Frau und den drei hübschen Prinzessinnen, von Hochrufen begleitet, vor dem blumengeschmückten Museum vor. Tatsächlich hatte er keine lange Anreise, denn seit fast 40 Jahren gehörte ihm das nahegelegene Schloss Leutstetten, das er zu einem landwirtschaftlichen Mustergut hatte umbauen lassen, was ihm den liebevollen Spitznamen Millionenbauer oder einfach »Millibauer« eintrug. Mit seinen knapp 70 Jahren ein alter, volksnaher Herr, dem man gerne in seine kleinen, wohlwollenden Augen in dem weißbärtigen Gesicht blickte, trug er wie gewöhnlich einen Zylinder und langen Gehrock unter seinem Mantel, den wohl ein Vorstadtschneider genäht hatte, denn ebenso wie seine Ziehharmonikahosen saß er schlecht und warf zahlreiche Falten. Schaut's, Ludwig der Vielfältige, tuschelten daher die Zaungäste, die neben hübsch gekleideten Kindern, Feuerwehrleuten in Uniform und geladenen Vertretern der Stadt Spalier standen.

Ludwig III., erst 1913 in recht hohem Alter zum König von Bayern ernannt, widmete sich bevorzugt den Anliegen der Bürger seines Landes. So nahm er sich auch an diesem Sommertag eine ganze Stunde Zeit, sich von mir, Dr. Paulus, dem Vorsitzenden des Museumsvereins mit guten Kontakten zum Wittelsbacher Herrscherhaus, die historischen Räume und Ausstellung zeigen zu lassen. Von besonderem Interesse war natürlich das alte Bauern- und Herrenhaus selbst, das erst zwei Jahre zuvor, 1912, durch die Stadt vom letzten Besitzer angekauft worden war. Es ist das einzige landwirtschaftliche Anwesen, das seit seiner Erbauung im 17. Jahrhundert mit seiner Blockbauweise und seinem Legschindeldach die Zeiten überstanden hat. Die einstigen Eigentümer, die Tutzinger Hofmarksherren, hatten den Grund nie selbst bewirtschaftet, sondern an Bauern verpachtet, die die einfachen Räume im Erdgeschoss, die Stube mit dem Kachelofen, die Schlafkammer und die Kuchl mit der offenen Feuerstelle bewohnten. Die feinen Hofmarksherren bevorzugten das Leben im Tutzinger Schloss und nutzten das Starnberger Anwesen nur als Absteige für den Pferdewechsel auf dem Weg nach München oder bei höfischen Festen im Starnberger Schloss. Der Oberstock, ursprünglich durch eine Außentreppe erschlossen, war demnach den hohen Herrschaften vorbehalten, was man an den größeren Fenstern und der reicheren Ausstattung mit der spätgotisch verzierten Vertäfelung bei der Besichtigung des Innenraums sehen kann.

Dort und in den angrenzenden Wirtschaftsgebäuden, Stall und Tenne, präsentierte ich König Ludwig die Exponate, die wir zusammengetragen hatten, und die bald durch zahlreiche Schenkungen der Starnberger Bürger bereichert wurden: Trachten- und Modeaccessoires, Bierkrüge und Fayencen, Fischereiutensilien und Gemälde. Für die kirchlichen Objekte und nicht zuletzt die Skulptur der berühmten Starnberger Heiligen hatten wir eigens eine kleine Kapelle anbauen lassen. Dieses wertvollste Ausstellungsstück hatte mein Kollege im Museumsverein, Dr. Penzl, so heißt es, als fahrender Landarzt unter einem Treppenabsatz des Blaslhofes in Harkirchen gefunden: Eine überirdisch anmutende weibliche Skulptur mit feinen Gesichtszügen, anmutig gedrehter Körperhaltung, golden punziertem Mieder und ebensolchen Sandalen. Doch unter den aufwendig geschnitzten Gewandfalten fehlten Arme und Attribute. Wer war sie also? Schließlich fanden wir in der Aushöhlung auf der Rückseite eine Signatur: »F. J. Gindter fecit 1755«. Es war also tatsächlich ein Meisterwerk des berühmten bayerischen Rokoko-Bildhauers Ignaz Günther.

Unser anderes zentrales Ausstellungsstück, das just in unsere Sammlung gelangt war, passte nicht in die Räume des niedrigen Bauernhauses. In einem eigenen Stadl präsentierten wir demnach das Leibschiff König Ludwigs I., das einzig erhaltene der fürstlichen Flotte und letztes Zeugnis einer glanzvollen Zeit auf dem See. Um 1835 war das Ruderboot mit

den rotsamtenen Bänken in dem verglasten Kabinett und der Bugfigur, die einem Delphin gleicht und dem Schiff den Namen gibt, wohl hier am See gebaut worden. Auch wenn König Ludwig I. selbst kein großer Schiffsfreund war, so kam es doch unter seinem Sohn, Maximilian II., der sich immerhin auf dem Boot vom Märchendichter Hans Christian Andersen »Das hässliche Entlein« vorlesen ließ, vermehrt zum Einsatz. Bei der letzten Fahrt des »Delphin« im Rahmen eines Sommerfests des Münchner Kunstvereins war noch unser aktueller König, Ludwig III., an Bord gewesen, wie er sich bei meiner Führung erinnerte.

Er war meinen Ausführungen mit großem Interesse gefolgt, hatte auch einen Spatenstich bei der Pflanzung der Esche unternommen, die im Innenhof anlässlich der Museumseröffnung gepflanzt wurde. Nun bedankte er sich und verließ die Veranstaltung.

Als er sich verabschiedete, zog er beim Gehen sein linkes Bein nach, ein Gebrechen, das Ludwig einer preußischen Kugel im 1866er-Krieg zu verdanken hatte. Vermutlich war darin seine Geringschätzung allem Militärischen gegenüber begründet. Immerhin lag an jenem Starnberger Festtag im Juli 1914 das Attentat von Sarajewo, dem der österreichisch-ungarische Thronfolger zum Opfer gefallen war, nur gut 10 Tage zurück. Die Politik war in Aufruhr und keine drei Wochen später befand sich Europa und damit auch Bayern im Krieg. Ludwigs Jahre auf dem Thron waren bereits an jenem vermeintlich unbeschwerten Sommertag gezählt.

## Was danach geschah

Die großen Pläne des Museumsvereins fanden mit der Mobilmachung 1914 ein vorläufiges Ende. Krieg und Revolution legten ihren Schwerpunkt nicht auf Kunst und Kultur. König Ludwig III. entschied sich in einer Nacht- und Nebelaktion auf der Flucht vor den Revolutionären das Land zu verlassen. Als erster deutscher Monarch verlor er 1918 seinen Thron, wodurch das Ende der 738 Jahre währenden Herrschaft des Hauses Wittelsbach in Bayern eingeläutet war. Trotz schwieriger Kriegsjahre, der Auflösung des Museumsvereins im Rahmen der Gleichschaltungspolitik der Nationalsozialisten und aufwendiger Renovierungsarbeiten im Kampf gegen Holzbock und Verfall verlor die Stadt das Haus nicht aus dem Blick und hielt den Museumsbetrieb aufrecht. 2008 erhielt das historische Lochmannanwesen einen modernen Anbau. Das großzügige »Neue Haus« bietet unter dem neuen Namen »Museum Starnberger See« Platz für den »Delphin« und die gesamte Geschichte der Starnberger Seenschifffahrt.

Selbst die Starnberger Heilige ist heute keine Unbekannte mehr. Umfassende Untersuchungen ergaben, dass wohl einst ein Rad unter ihrem Rocksäum hervorragte. Dieses Folterinstrument als Attribut und die wertvolle Kleidung machen sie zur heiligen Katharina, einer orientalischen, hoch gebildeten Königstochter aus Alexandria, die, nachdem sie 50 Gelehrte des römischen Kaisers vom Christentum überzeugt hatte, gerädert werden sollte. Ein Engel zerbrach das Rad und brachte den Leichnam der schließlich enthaupteten Katharina zum Berg Sinai. Dort wurde ein Kloster über ihrem Grab errichtet, hier, in Bayern, wurde sie als Nothelferin, neben Barbara mit dem Turm und Gretl mit dem Wurm, eben als Katharina mit dem Radl – eine der drei heiligen Madl.

## Station 10: St. Joseph: Tanzhaus gegen Gotteshaus

### Eine gläubige Bürgerin des 18. Jahrhunderts erinnert sich

»Heiliger Josef, Nährvater Jesu, betrachte auch mich als dein Kind. Schau mit väterlicher Liebe auf mein Anliegen und erhöre mich, ich bitte dich flehentlich...

Schwere Jahre, Jahrzehnte liegen hinter uns. Generationen unserer bayerischen Fürsten waren mit Großmachtspolitik und absolutistischer Selbstdarstellung beschäftigt; Kriege, Hunger und Not haben uns, das einfache Volk, schwer getroffen. Doch 1745 kam unser neuer Kurfürst, Max III. Joseph, an die Macht. Er war zu diesem Zeitpunkt gerade 17 Jahre alt, als er seinem verstorbenen Vater, Kaiser Karl VII., auf den Thron folgte – ein Kind, und nicht sonderlich begabt, aber doch voll guten Willens, freundlich und gütig. Geerbt hatte er neben der Herrschaft über das Land Bayern allerdings auch die Schuldenlast seiner Vorgänger, die immerhin das Achtfache der jährlichen Staatseinkünfte betrug. Und so entschied er sich – wohl erzogen und gebildet – gegen weiteren Kriegsruhm, für Frieden und Reformen im Sinne seines Volkes. Nicht umsonst erhielt er von uns den Beinamen »der Vielgeliebte«.

Es galt also 32 Millionen Gulden an Schulden zu tilgen, als die Gesandten der Stadt Starnberg mit der Bitte um ein neues Gotteshaus an den Kurfürsten herantraten. Zwar hatten wir selbstverständlich eine Kirche, unten in Achheim, gleich neben dem Lochmann-Anwesen, doch der kleine Bau St. Benedikt konnte die wachsende Gemeinde kaum fassen und aufgrund der seenahen, moosigen Lage war das Gemäuer feucht und baufällig geworden. Dass Seine Majestät, Kurfürst Max III. Joseph, überhaupt auf unser Anliegen einging, dafür sind wir ihm zutiefst dankbar. »Alles für, nichts durch das Volk«, war das Motto dieses vielgeliebten aufgeklärten Absolutisten und so genehmigte er den Bau einer neuen Kirche unter dem Patronat des hl. Joseph.

Von seinen Vorgängern und ihren ausschweifenden Seefesten war hier oben auf der Anhöhe noch ein baufälliges Gäste- und Tanzhaus erhalten, dessen Bauplatz, Ziegel sowie Glocken und Uhrwerk des Schlossturmes er uns großzügig und mit Blick auf das beschränkte Budget zur Verfügung stellte. Dieses, für die Kirche geopfert, Tanzhaus hat der Freskant Christian Wink im Deckengemälde über dem jetzigen Altarraum verewigt. Ein Page zeigt es auf einem ausgerollten Pergament, ein weiterer präsentiert den Kurhut des Fürsten und links, neben dem bayerischen Löwen, sehen wir Max III. Joseph in roter Robe an der Seite seiner Gemahlin Maria Anna von Sachsen mit dem Umhang im weiß-blau bayerischen Rautenmuster. Umgeben sind die beiden von Vertretern aller Stände, Fischer, Bauern, unser Pfarrer in schwarzer Amtstracht. Auch den Namenspatron der Kirche, den heiligen Josef, hat Wink an der Decke, allerdings weiter hinten, über dem Langhaus, in schnellem al fresco auf den Putz gepinselt.

Man sieht ihn als Zimmermann an der Hobelbank stehend und als Ziehvater für Maria und Jesus sorgend. Der Gottessohn ist hier bereits herangewachsen und überreicht seiner Mutter eine Rose, rot und grün, wohl Sinnbild für Liebe und Hoffnung, zugleich aber die Dornen des Lebens tragend.

Doch nicht nur der Freskant, viele heimische Handwerker fanden beim Bau der Kirche ab 1764 Lohn und Brot, angeführt vom prominenten Hofbaumeister Johann Michael Fischer, der als Rokoko-Architekt für den Bau verantwortlich war, auch sein Nachfolger, der Hofmaurermeister Leonhard Gießl, sowie der Stuckateur der Wessobrunner Schule Franz Xaver Feichtmayr und natürlich der hochverehrte Ignaz Günther, wohl der seinerzeit bedeutendste Münchner Bildhauer: Er schuf den künstlerischen Höhepunkt, den Hochaltar. Die Figuren auf dem Tabernakel sind fein aus Lindenholz geschnitzt, weiß gefasst und vergoldet. Ganz überirdisch sehen sie aus, entrückt von allem Weltlichen. 16 Wochen waren die Fassmaler hier beschäftigt. Dargestellt ist die heilige Familie auf schmalen Wolkenbändern, links Maria, das Jesuskind haltend, das auf der Weltkugel balanciert, und mit dem Kreuz in der Hand bereits auf sein Leid und seine Passion verweist, rechts Josef, der mit ausgestrecktem Arm uns Gläubige dem Retter der Welt empfiehlt.

Begleitet wird die Familie von unseren in Bayern beliebten Heiligen, Franz Xaver rechts, der als Missionar Goa, Indien und den Fernen Osten bereiste und dort wie hier Fehlglauben und Teufel mit Füßen trat. Links der heilige Nepomuk, der Brückenheilige, nicht nur in Prag, wo er sein Martyrium erlitt und in der Moldau ertrank. Hier am See gilt er als zuverlässiger Beschützer vor Wassergefahren, ebenso wie der heilige Petrus, der Patron der Seefahrer und Fischer, gemalt im linken Seitenaltar. »Petri heil« beschert er unseren Starnberger Fischern jeden Tag einen guten Fang und

einst, wenn wir gläubig und demütig unser bescheidenes und schweres Leben erduldet haben, wird er uns mit seinem goldenen Schlüssel am Himmelstor empfangen.

...»Selig bist du, Auserwählter! Denn dein Herr und Gott hat dir Heil gegeben und Fels und Fundament bist du von ihm benannt worden!«

## Was danach geschah

Kurfürst Max III. Joseph verzichtete also auf spektakuläre prunkvolle Seefeste und Bälle in Schloss und Tanzhaus und hielt die Mitte zwischen Aufklärung und Kirchenbarock. Wallfahrten nach Andechs oder kleinere Jagdausflüge brachten ihn ab und an nach Starnberg, bis er 1777 kinderlos verstarb. Sein Nachfolger aus der Pfälzer Linie, Karl Theodor, musste unwillig mit seinem Hof aus Mannheim nach München wechseln, um die bayerische Thronfolge zu sichern. Das Schloss in Starnberg nutzten er und seine Nachfolger wenig. Doch die Gemeinde vor Ort wuchs von Generation zu Generation, selbst Protestanten ließen sich vor Ort nieder, vor allem nachdem 1809 das Bayerische Religionsedikt konfessionelle Gleichberechtigung garantierte und bereits 1806 erstmals eine protestantische Königin, Karoline von Baden, auf dem Thron saß. Ihr Hofgeistlicher schrieb, die meisten Münchner hätten in ihrem Leben noch keine Protestanten gesehen, darum war die Furcht vor diesen vermeintlich gefährlichen Ketzern wohl begreiflich. In Starnberg stand ihnen erst ab 1859 ein eigener Betsaal im Schloss und ab 1875 eine kleine Kirche in der Kaiser-Wilhelm-Straße zur Verfügung, die 1892 zur Friedenskirche ausgebaut wurde. Zu dieser Zeit hatte die Stadt bereits über 2000 katholische Seelen, die in der kleinen St.-Josephs-Kirche dicht gedrängt den sonntäglichen Gottesdienst besuchten. Ein Kirchenbauverein war 1885 gegründet worden, um mit Spendengeldern ein größeres Gotteshaus im Ortszentrum zu finanzieren, doch Planung, Politik, Krieg und Inflation verzögerten den Bau. Erst nach knapp 50 Jahren, im Jahr der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933, öffnete St. Maria Hilfe der Christen auf dem Kirchplatz die Pforten. Man sieht den weißen Kirchenbau beim Blick hinunter in die Stadt. Der Bürgermeister lobte das Ergebnis, die Presse schrieb von einer »kulturellen Großtat der nationalsozialistischen Stadtverwaltung«, das monumentale Altarbild mit dem Jüngsten Gericht sei Sinnbild einer »durch den Kampf gegen den Bolschewismus gekennzeichneten heroischen [...] Epoche«. Doch bald wurden die großen Bronzeglocken von St. Maria der Waffenherstellung geopfert. Übrig blieb in den Kriegsjahren nur das fis, das Sterbeglöckchen. Nach 1945 versuchte die Kirche einen Neuanfang. Das seit jeher umstrittene Altargemälde solle nun als Zeichen des Kampfes zwischen Himmel und Hölle, als Sieg des Christentums über den Unglauben gesehen werden, mit Maria im Zentrum als Hilfe der Christen. Das barocke Kleinod auf der Anhöhe, die hübsche Kirche St. Josef, blieb hingegen über die Generationen erhöhtes Wahrzeichen der Stadt.

## Station 11: Der Schlossgarten: Musik, Turniere und Tanz all`italiana

### Beschreibungen Orlando di Lassos, Münchner Hofkapellmeister ab 1556

Ich kam in den Jahren nach meiner Berufung als Münchner Hofmusiker 1556 erstmals nach Starnberg. Geboren wurde ich 1532 in Mons, einem Städtchen der Spanischen Niederlande. Schon als Kind war ich mit einer ungewöhnlich hellen und reinen Stimme gesegnet, die ich bald als Chorknabe in der heimatlichen Kirche trainieren durfte. In ganz Europa suchten damals Anwerber adeliger Höfe Talente wie mich und so wurde ich sogar zweimal aufgrund meines lieblichen Gesangs aus meinem Elternhaus entführt. Das dritte Mal blieb ich im Dienst meines Entführers, des Vizekönigs von Sizilien. Ich war höchstens 14 Jahre alt, reiste mit meinem Herrn von Hof zu Hof, lernte die italienische Musik, die Commedia dell`arte und das Leben »all`italiana« kennen, bis ich – ich war nun in den Stimmbruch gekommen – unsanft entlassen wurde. Meine Wege führten mich als Kapellmeister in die Residenzstadt München, an den Hof Albrechts V., eines äußerst gebildeten und kunstsinnigen Herrn. Zentraler Bestandteil seines höfischen Lebens war die Musik und so hatte ich mit der Gestaltung der täglichen Messe, privaten Kammerkonzerten und Tafelmusik auch bei Festen und Empfängen allerhand zu tun. Zudem bildete ich den musikalischen Nachwuchs aus, sodass die Hofkapelle immerhin von 26 auf 63 Musiker anwuchs. Die Münchner Hofmusik erreichte unter mir als Zeremonienmeister der Lustbarkeiten eine internationale Spitzenstellung und meine Kompositionen und deren Wohlklang, in drei- und vierstimmigen Sätzen vorgetragen, ließen seine Durchlaucht bei den exquisiten Tafeln das Essen vergessen.

Im Sommer begleitete ich Herzog Albrecht mit der Hofkapelle zu seinem Sommerschloss in Starnberg, wohl eines der schönsten in ganz Bayern. In den wohlgezierten und tapezierten Zimmern und Sälen wurden prächtige Feste abgehalten, die wir, ob im zweigeschossigen Festsaal des Schlosses oder auf Beibooten der höfischen Flotte zu See mit Bravour und Grazie begleiteten. Gemäß der Kleidermode der Zeit mit gestutztem Spitzbart, in schwarzem Wams, hochgeknöpft, mit feinem, weit ausladendem Spitzenkragen und kurzer Pluderhose über den langen dunklen Trikotstrümpfen stand ich dem Orchester vor. Meine Motetten und Madrigale klangen ganz außerordentlich in den hohen Gewölben des Schlosses oder des reich ausgestatteten Tanzhauses, wo auch die fürstlichen Gäste, Könige und Potentaten, untergebracht waren. Wollten wir zum Tanzboden auf der Nordseite des Schlosses, wo sich auch der Turnierplatz und die Anlagen für das Scheibenschießen befanden, mussten wir den Schlossgarten durchqueren. Hier waren Weichsel- und andere Obstbäume in symmetrische Heckenanlagen gepflanzt, in der Mitte des Renaissancegartens befanden sich Wasserspiele, die vom Wasserturm am Süden des Schlossgartens gespeist wurden. 112 hölzerne Röhren waren notwendig, um diesen von den Sieben Quellen im Tal aus zu versorgen. Umringt war der Lustgarten von einer Mauer, damit die erlauchten Herrschaften bei ihren koketten Lustbarkeiten und galanten Treffen ungestört blieben. Ein herrlicher Blick eröffnete sich ihnen und mir vom Aussichtspunkt der Mauer hinab auf den glitzernden See, aber auch auf die nach unten abfallenden Weinberge. »All italiana« war aber nur der erste Eindruck der blanken Trauben, die dort wuchsen. Der Genuss glich eher dem von bitterem Essig, der an Reben wächst – ein Winzer wie ich ihn aus Italien kannte, war hier im Norden nicht vor Ort.

Noch weiter unterhalb der Gartenanlage befand sich zudem ein »Vogelherd«, eine Voliere, in der für die Herzogin seltenes Federvieh gehalten wurde. Zur Unterhaltung war auch eine exotische Menagerie angelegt, zu der ein Löwe und kleine Äffchen gehörten. Ein ansässiger Schreiner hatte sogar den Auftrag erhalten, für eine der Meerkatzen ein Stühlchen zu zimmern.

Meine Aufenthalte in Starnberg sind mir unvergesslich. Umso mehr war ich enttäuscht, als mich der Herzog 1574 nicht zu seiner Begleitung beim sommerlichen Aufenthalt zählte. Ich war just aus Italien zurückgekehrt, von wo ich auftragsgemäß neue Musiker für die Hofkapelle mitbrachte – wohl nicht zur Zufriedenheit seiner Durchlaucht. Melancholisch blieb ich in der Residenzstadt zurück, in der Hoffnung, mich nach etlichen Briefen am Freitag oder Samstag wieder in Starnberg einfinden zu dürfen. In der Zwischenzeit kümmerte ich mich um einen Sopranisten, dem

ich die Hoden habe entfernen lassen – Herzog Albrecht hatte Kastraten mit feinen Sopranstimmen für seine Kapelle bestellt und war damit in der musikalischen Mode seiner Zeit mal wieder voraus.

## Was danach geschah

Nach Orlando di Lassos Tod 1594 musste das höfische Musikleben in München und Starnberg zunächst aus finanziellen Gründen wesentliche Einschränkungen hinnehmen und mit dem Barock begann ohnehin bald ein neues Musikzeitalter. Ebenso veränderten sich die Vorlieben der Gartenarchitektur. Die prächtigen Barockgärten von Versailles bis Nymphenburg wurden mit ihren Bosketten und Heckenlabyrinthen, den weitläufigen Blickachsen und aufwendigen Wasserspielen zum Sinnbild absolutistischer Herrschaft und ließen auch in Starnberg das intime, abgelegene Renaissancegärtlein unzeitgemäß erscheinen. Zunehmend verwildert und verwahrlost wurde der Garten erst 1973 der Stadt überlassen und nach historischem Vorbild neu angelegt. In dieser Oase der Ruhe vermeint man gelegentlich noch das Lachen der koketten Damen und die Klänge der höfischen Musik zu hören.

## Station 12: Schloss: Eine Hochzeit, ein Schloss und eine fürstliche Flotte

### Erinnerungen Henriette Adelaides, Kurfürstin am bayerischen Hof des 17. Jahrhunderts

Was war es für eine unbeschreibliche Pracht. Ein schwimmendes Schloss mitsamt einer Armada an Begleitbooten hatte sich mein Mann, Kurfürst Ferdinand Maria, anlässlich der Geburt unseres lang ersehnten ersten Sohnes am Starnberger See bauen lassen. Mir hatte er zu jenem Anlass immerhin ein Grundstück von etwa 200 Hektar Land außerhalb Münchens geschenkt, auf dem ich dann unser Sommerschloss, die Nymphenburg oder in meiner Muttersprache »La Borgo delle Ninfe«, errichten ließ. Meine Heimat war der italienische Hof von Turin in Savoyen-Piemont. Als Enkelin des französischen Königs galt ich als äußerst gute Partie und war daher bereits im Alter von nur 15 Jahren ungefragt aus diplomatischen Gründen mit dem bayerischen Kurprinzen verheiratet worden. Es war grauenvoll, ich war quasi ein Kind als ich in Turin vor den Altar geführt wurde, mein Ehemann legte in Bayern das Ehegelübde ab – wir kannten uns nicht, sahen uns nicht, sprachen nicht mal eine Sprache. Als ich dann an den unkultivierten strengen Münchner Fürstenhof kam, war ich todunglücklich, betete zu Gott, diesen Mann lieben zu lernen. Er war schüchtern, unerfahren, friedfertig, wie sein Beiname, kunstsinnig – aber weiß Gott nicht schön mit seinem »blöden Blick« und seiner schlechten Haltung! Und dann dieser Druck, einen Thronfolger zu gebären. Gebete, Wallfahrten, es half alles nichts – bis ich ein Gelübde ablegte, die schönste Kirche Bayerns zu bauen, sollte ich schwanger werden. Nach über 10 Jahren kam endlich der Thronfolger auf die Welt, unser Max Emanuel! Die Theatinerkirche in München ist steingewordenes Zeichen der Einlösung meines Gelübdes, mein Mann schenkte mir wie gesagt ein Schloss und sich selbst das wohl prächtigste Schiff, das der Starnberger See je gesehen hat.

An der Mündung des Georgenbaches entstanden die Werkstätten, wo unter der Regie des eigens aus Italien angereisten Francesco Santurini der Bucentaur, die Kopie der Prunkgaleere des Dogen von Venedig, geschaffen wurde.

Zimmerleute, Schreiner, Kupferschmiede, Brunnmacher, Drechsler, Tapezierer, Vergolder, alle waren geschäftig zugange, um nach nur sechs Monaten im Juni 1663 den Segelyachtkreuzer vom Stapel zu lassen. 100 Fuß, also fast 30 Meter lang, 8 Meter breit und 17 Meter hoch benötigte das schwimmende Jagdschloss trotz seiner zwei Segel etwa 120 Ruderer, um über das Wasser zu gleiten. Die Feste, die wir an Deck feierten, suchten Ihresgleichen.

16 Böllerkanonen feuerten Salutschüsse ab während sich die golden aufblitzenden Ruderblätter im Gleichtakt in Bewegung setzten. An Bord amüsierten sich unsere bis zu 400 Gäste, umsorgt von mehr als 100 Personen Personal. In der Säulenhalle unter Deck mit den absenkbaren Fenstern spielte die Musik des Orchesters für die in festlichen barocken Gewändern gekleideten Damen und Kavaliere zum Tanz auf.

Auf dem Oberdeck zielten die feinen Herrschaften mit geladenen Gewehren auf das zum Abschuss in den See getriebene Wild. Mit lautem Hurra wurden die erlegten Hirsche in die Beiboote gezogen. Eine ganze Flottille umschwärmte den Bucentaur: die Rote Galeere, das Leibjagdschiff, das Kammerherrenschiff, Keller-, Silber-, Sommelierschiff, das Küchenschiff und, nicht zuletzt, das Notdurftgondole.

Natürlich war ein Heer an Angestellten notwendig, um die teils viele Tage andauernden Festlichkeiten möglich zu machen. Neben Köchen und Küchenjungen reisten Sommeliers, Silberdiener, Geflügelputzer, Zuckerbäcker, Spülerinnen, Bratspießdreher und Pechpfannenwender für etliche Tage von der Münchner Residenz nach Starnberg. Ich hatte eigens einen welschen Wassersieder bestellt, der mir das heimatliche Pomeranzenblütenwasser und kandierte Marillen zubereitete, auch Jesuitenpater als Beichtväter waren nach all der Völlerei und der sonstigen sündigen Genüsse unerlässlich. Nicht zu vergessen die Zofen und Hofdamen, die sich um mein Äußeres kümmerten. Jeden Tag trug ich ein anderes Kleid, einmal auf meinen Perlenschmuck abgestimmt, am nächsten Tag auf das Rubingeschmeide, dann auf die Saphire und schließlich auf die Smaragdgar nitur.

Am Ufer waren auch die Dörfer und Schlösser, die sich selbst wie eine Kette um den See legten, in die Festlichkeiten eingebunden, antworteten auf die Salutschüsse unserer Kanoniere mit Freudenschüssen und waren nachts aufs

Prächtigste illuminiert. Ohnehin war es am feierlichsten, wenn die Dämmerung einbrach, die Feuer rund um den See loderten und unzählige Lichter und funkelnde Laternen auf den Schiffen sich in den mondbeschiedenen silbernen Wellen des Sees spiegelten. Am Ufer sprühten Feuerräder, bunte Raketen flogen in den nächtlichen Himmel und fielen wie goldener Regen auf uns herab.

Spät nachts zogen wir uns dann in das Starnberger Schloss zurück. Mein Mann, Ferdinand Maria, hatte dort in reger Bautätigkeit eine angemessene Sommerresidenz geschaffen, Mobiliar und Dutzende Betten wurden im Vorfeld von München antransportiert, allein 100 Strohsäcke für die Dienerschaft angeschafft, 20 Öfen eingerichtet, die Suite mit den Fürstenzimmern renoviert und mit Seiden- und Damaststoffen tapeziert – selbst die kurfürstliche Toilette erhielt eine geblümete Tapiserie und einen Leibstuhl mit grünsamtem Überzug. Es fehlte an nichts, bis am nächsten Tag unter einem neuen Motto die Festlichkeiten an Bord des Bucentaur fortgesetzt wurden. Diese blieben am Starnberger See unvergessen und ihre Pracht und Opulenz, auch in den nächsten Generationen, machten unseren bayerischen Hof mit seiner barocken Selbstdarstellung weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt und unsere Linie, so die Hoffnung, zu potenziellen Anwärtern auf den Kaiserthron.

## Was danach geschah

Die kultivierte italienische Kurfürstin Henriette Adelaide entwickelte nach ihrer frühen Hochzeit im Laufe der Jahre doch noch eine liebevolle Zuneigung und Freundschaft zu ihrem Mann Ferdinand Maria, bevor sie an den Folgen eines verheerenden Feuers in der Residenz in München jung verstarb. Ihr Sohn, der lang ersehnte Thronfolger Max II. Emanuel führte die barocke Pracht dort und auch in Starnberg zu einem Höhepunkt. Bei den prächtigen Seefesten wurde alles aufgeboten, was die absolutistische Hofhaltung eines Fürsten mit Großmachtfantasien zu bieten hatte. Nicht zuletzt bei der Hochzeitsfeier des Kurprinzen Karl Albrecht mit der Tochter des Habsburger Kaisers, die über Wochen dauerte und immense Summen verschlang. Für Karl Albrecht sollte sich endlich der Traum von der Kaiserwürde erfüllen, doch verbrachte er die meiste Zeit im Exil, weit entfernt vom österreichisch besetzten Bayern. Der Bucentaur war so ungenutzt im Wasser und Schlamm des Starnberger Georgenbaches dem schnellen Verfall ausgeliefert. Er wurde schließlich im Februar 1758 innerhalb weniger Tage abgewrackt. Erhalten blieben Aufzeichnungen, Gemälde, eine Heckfigur – und ein zwei Meter langes Modell im Museum Starnberger See.

Auch das Inventar im Schloss wurde in den folgenden Generationen reduziert, denn meist unternahm der Fürst von hier nur noch kleinere Wallfahrten nach Andechs oder Jagdausflüge – für höfische Feste wurden andere intimere Schlösser rund um den See bevorzugt. Ungenutzt und mit geringen Mitteln instand gehalten zogen Anfang des 19. Jahrhunderts schließlich einfache Beamte von Forst- und Rentamt in die einst so prächtigen Räume des Schlosses, später sollten Finanzbeamte ihre pflichtgehorsame Tätigkeit hier aufnehmen. Sie sitzen noch heute in den schlicht renovierten Stuben, in denen außer den Rotmarmorsäulen der Empfangshalle und der hübschen Kassettendecke der Herrenstube nichts mehr an einstige Pracht erinnert.

## Station 14: Tutzinger Hof Platz: Das bürgerliche Leben am Fuße des Schlosses

### Der Wirt Clement Obermayr erzählt aus der Zeit um 1900

Schon im 15. Jahrhundert standen an der Nordseite dieses Platzes in Niederstarnberg, dort wo sich heute unter anderem mein hübsch mit Lüftmalerei geschmücktes Haus befindet, die Hofstallungen für die edlen Pferde und die Hunde der höfischen Jagdmeute. Die Stallungen gehörten zum Schloss auf dem Burgberg und beherbergten auch die Tiere der kurfürstlichen Reiter, die in der schräg gegenüber liegenden Taverne, dem heutigen Tutzinger Hof, ein und aus gingen und hier »froh Gelag und Schmaus« hielten – so habe ich es jedenfalls an meine Fassade schreiben lassen. Ich selbst bin seit 1892 Besitzer dieses großbürgerlichen Hauses, von dem ich in den heute weitläufigen schattigen Biergarten mit dem seit Jahrhunderten hier aufgestellten Maibaum schauen kann. Als Wirt freue ich mich natürlich an dem Blick auf die zahlenden Gäste des Tutzinger Hofes, der seinen Namen den einstigen Besitzern, den Grafen von Vieregg in Tutzing, verdankt. Diese hatten den ehemaligen Gasthof mit Posthaltereie übernommen und so waren es nach Dienerschaft und Beamten des Hofes vor allem Reisende und Boten, die hier nach der holprigen Fahrt mit der Postkutsche ihre schmerzenden Glieder und Hintern ausruhten, wenn sie eine Tagesetappe von gerade mal 100 Kilometern ohne Achsbruch oder Überfall durch Wegelagerer überstanden hatten.

Die ehemalige Hoftaverne liegt wie gesagt am Fuße des Schlosses bzw. der einstigen Burg Starnberg, die strategisch günstig auf dem eiszeitlichen Moränenhügel erbaut wurde, als sicheres Bollwerk der Grafen von Andechs gegen die Wittelsbacher Herzöge, die unweit im Mühlthal auf der Karlsburg residierten und die Handelsstraße entlang der Würm kontrollierten. Eine Auseinandersetzung im Jahr 1244 gilt als erstes Dokument der Burg, die trotz der steilen Abhänge, des künstlich angelegten Burggrabens und der einst hölzernen Zugbrücke von den Wittelsbachern erobert wurde. Dieses Geschlecht sollte ganz Bayern über 700 Jahre regieren und machte aus der einstigen Ritterburg ein prächtig-herzogliches Schloss für sommerliche Aufenthalte der Fürsten. Niederstarnberg mit seinem bald dörflichen, dann kleinstädtischen zentralen Platz vor dem örtlichen Gasthof entwickelte sich zu einer Siedlung für Handwerker und Hofbedienstete.

So war hier schon im 14. Jahrhundert ein Seerichter und Verwalter ansässig, kurz darauf ein Landrichter. Dieser war in Vertretung des Landesherrn sogar für die Blutgerichtsbarkeit zuständig, entschied also über todeswürdige Strafen für Mord und Notzucht, die wohl auswärts, am Galgensee im Leutstettener Moor, grausig ausgeführt wurden. Viel häufiger aber handelte es sich natürlich um niedere Vergehen wie verbotenes Glücksspiel, Feiertagsschändung, Schuldsachen und Leichtfertigkeitdelikte wie uneheliche Schwangerschaften – allesamt Ordnungswidrigkeiten, die mit einfachen Geld- oder Schandstrafen wie dem Hängen am Pranger oder dem Tragen einer Halsgeige abgeleistet wurden. Der Landrichter gehörte damit zur gehobenen Gesellschaft und so konnte sich beispielsweise einer von ihnen, Joseph Anton Weltin von Rosen, im 18. Jahrhundert ein ansehnliches Haus unweit von hier, direkt zwischen der Herrschaft im Schloss und dem Gefängnis am Fuße des Berges, errichten. Jene unwirtliche »Arrestlokalität«, ehemals Fronfeste, ist auch nur wenige Schritte von hier, die Vordermühlstraße entlang, in einem schattigen Winkel am Georgenbach gelegen, der hinter meinem Haus vorbeirauscht. Die Wohnung des Gerichtsdieners und die Zellen der kleinen Gauner, die ihre Zeche bei mir nicht bezahlen konnten oder in eine Rauferei verwickelt waren, erhaschen nur wenige Monate lang ausreichend Sonnenstrahlen durch die kleinen Fenster, innen ist es feucht mit schimmigen Wänden und im Winter bitterlich kalt auf den Strohsäcken. Ganz in der Nähe, gegenüber der Pferdemetzgerei, steht dort auch die Vordermühle und klappert seit dem Mittelalter am rauschenden Bach.

Als Säge- und Getreidemühle wie auch Ölschlag liefert sie Bretter für Schiffs- und Häuserbau, Mehl für Bürger und Hofhaltung und nicht zuletzt Öl aus Raps oder Bucheckern zum Kochen, für Öllampen oder als Schmiermittel. Es ist ein geschäftiges Treiben rund um den zentralen Platz von Niederstarnberg, das so ganz anders geprägt ist als die benachbarte Siedlung Achheim, unten am See beim Lochmannhaus, wo lange Zeit vor allem Fischer und Bauern ansässig waren. 1912, als die Fassade meines Hauses mit der hübschen Malerei versehen wurde, waren die beiden

Siedlungen entlang der Hauptstraße bereits zusammengewachsen und wurden unter dem gemeinsamen Namen Starnberg am Tag des 91. Geburtstages unseres damaligen Prinzregenten Luitpold zur Stadt erhoben. Der Star auf dem Dreieck ziert nun unser Stadtwappen und den Maibaum meines Biergartens.

## Was danach geschah

Ob die Stadt Starnberg dem 1226 urkundlich erwähnten Ritter Werner Miles de Starnbergk ihren Namen verdankt oder umgekehrt, ist nicht gesichert. Jedenfalls wuchs die Siedlung am Fuße des Schlosses mit dem angrenzenden Achheim über die Jahrhunderte zusammen, sodass sich das Zentrum der Kleinstadt inzwischen vom Tutzinger-Hof-Platz zum Kirchplatz verschoben hat. Die einst holprige Verbindungsstraße von München nach Weilheim ist eine pulsierende Verkehrsader geworden und der beschauliche große Biergarten des Tutzinger Hofes auf eine überschaubare Terrasse geschrumpft, in das hübsch geschmückte Haus des einstigen Wirts Clement Obermayr ist ein Trachtengeschäft eingezogen. Die Gaststätte selbst wurde mit Ausnahme von einigen Rotmarmorsäulen in der Stube erneuert und der Mühlstein der nahen Vormühle steht inzwischen unbenutzt vor dem heute einfachen Wohnhaus des einstigen Müllers am Georgenbach. Auch im ehemaligen Gefängnis saßen nach dem Zweiten Weltkrieg die letzten Übeltäter und Kleinverbrecher ein. Geblieben ist allerdings – wenn auch seit dem 16. Jahrhundert immer wieder erneuert – der zentrale Maibaum, Symbol für das Rückgrat der selbstbewussten Gemeinde. In Anlehnung an die Rauten der bayerischen Fahne schlängeln sich spiralförmig die Farben Weiß und Blau in den Himmel. Darunter die Symbole der Handwerke sowie, in der Starnberger Fischertracht gekleidet, ein Mann mit Gehrock, Lederhose und breitkrempigem Hut und die Dame in Dirndl mit der auffallenden Otterfellhaube, beide stellvertretend für die heute rund 24 000 Einwohner der Kleinstadt mit all ihrer Geschichte und all ihren Geschichten.

## Station 17, Delikatessen für Starnberg: Dinner for one – Kochen für den König

### Bericht des Hofkochs Ludwigs II. Theodor Hierneis, 1906

»Mein Sohn, du musst dich umstellen!« Mit diesen Worten begann mein Einstand als 14-jähriger Eleve in der Hofküche des ungewöhnlichen bayerischen Königs. Nachdem mein Name, Theodor Hierneis, am 1. November 1882 in die Personalakte des königlich Bayerischen Obersthofmarschallstabes eingetragen war, ging es an die Arbeit zwischen dem prunkvollen Tafelgeschirr, den blitzenden Kupfertöpfen und riesigen blanken Herden der Münchner Residenzküche. »Der König pflegt erst abends zwischen sechs und sieben Uhr aufzustehen«, wurde mir erklärt. Um diese Zeit musste das Frühstück bereitet werden. Erst nach Mitternacht dinierte der König. Souper war gegen sechs, sieben Uhr in der Früh, und erst dann war wieder Schlafenszeit. Ich machte also bald wie Ludwig selbst die Nacht zum Tag. Zubereitet wurde aufgrund seiner schlechten und bald fehlenden Zähne – im Alter von rund 30 Jahren hatte er nur noch vier schwarze Stumpfen im Kiefer – vor allem weich Gekochtes, Frikassee, Püree, im Frühjahr Kibitz- oder Móweneier – davon nur das Gelbe – sowie Cremesüppchen usw.

Auch galt es seitens der Dienerschaft Begegnungen mit seiner Majestät zu meiden. Aufgrund von dessen zunehmender Menschenscheu war es oberstes Gebot, den König – sollte es doch zu einem Zusammentreffen kommen – nicht anzublicken, ja, man durfte, tief gebückt, die Arme zum Boden, gar nicht zu ihm aufsehen. Entsprechend pflegte Ludwig selbstverständlich allein zu speisen. Dass später dennoch jeder Gang für vier Personen angerichtet sein sollte, nahm ich zunächst als eine der vielen Unverständlichkeiten des Hoflebens hin, bis ich hörte, dass Ludwig sich im Austausch mit einer nur eingebildeten Gesellschaft befand, dass er sich im Kreise seiner längst verstorbenen französischen Vorbilder am Hof des Sonnenkönigs Ludwig IX. fühlte, der Madame Pompadour, der Maintenon zutrank und Gespräche mit ihnen führte.

Natürlich dachte ich nicht daran, meinen König im Entferntesten für krank oder gar verrückt zu halten – keiner von uns hätte das gewagt, und doch wurde er am 12. Juni 1886 wie ein Wahnsinniger von Neuschwanstein nach Berg gebracht. Das dortige Schloss war einer Irrenanstalt gleich: Neu vergitterte Fenster, Gucklöcher zur Beobachtung seiner Majestät in die Türen gebohrt, die Türklinken von innen abgeschraubt.

Bedrückt begab ich mich dennoch auch dort pflichtgemäß in die Küche, um meine Dienste zu tun – so auch am folgenden Tag, dem Todestag des Königs. Am 13. Juni 1886 um acht Uhr abends stand das Souper bereit. Die wie immer von mir handgeschriebene Menükarte pries »Consommé perles de Nice«, ein »Omelette au riz de veau«, »Poulet roti« und »Compot d'apricots«.

Der König befand sich noch auf einem Spaziergang mit seinem Psychiater. Draußen herrschte Regen, es stürmte, in der Küche zündeten wir die Lichter an und hielten die Speisen warm. Als der König nicht wie geplant erschien, machten wir Meldung, es setzte eine Suchaktion ein ... Was dann folgte, ich möchte nicht dran denken. Sein Leibfischer Jakob Lidl kann im Audiospaziergang zu König Ludwig mehr dazu berichten.

Jedenfalls endete mit dem Tod Ludwigs in den Wassern des Starnberger Sees nach vier Jahren meine Lehrzeit am Hofe. Ich hatte in der Münchner Residenz noch das Mahl für die Trauergäste bereitet, die dem aufgebahrten König in der nahen Hofkirche ihre letzte Ehre erwiesen. Nun saß ich in der Hofküche, drehte an meiner kleinen Spieluhr, die ich mir von meinem ersten Ersparten gekauft hatte, und machte neue Pläne ...

Ich hatte im Dienste seiner Majestät viel gelernt, über Logistik, exklusive Speisen, deren Zubereitung und Inszenierung. Dies habe ich dann am kaiserlichen Hof von Wilhelm II. in Berlin, wo ich nach Ludwigs Tod ein Volontariat absolvierte, bei Diplomantafeln und Hofbällen mit bis zu 1500 Gedecken vertieft. Schauessen mit Schlössern aus Nougat, getrüffelten Pfauen, Burganlagen aus Gänseleberpastete – maßstabsgetreu! –, Vogelnester aus Indien, Langusten aus Paris, Mastenten aus Rom – die Zubereitung war mein täglich Brot.

Mit dem kaiserlichen Adlerorden dekoriert, kam ich nach München zurück, wurde königlich-bayerischer Hofkoch von Ludwigs Nachfolger, Prinzregent Luitpold, und gründete dann 1901 ein Ladengeschäft für feine Kost mit Weinhandlung

in München, Färbergraben 25.

1906 folgte schließlich die Dependance in bester Lage hier in Starnberg. Mit weißem Hemd, Anzug und Krawatte, darüber ein weißer Staubmantel, stehe ich seither hinter der Theke mit exklusivsten Auslagen, Pasteten, getrüffelten Würsten, exotischen Früchten und Schokoladen. Dieser Laden hier, er ist mein ganzer Stolz!

## Was danach geschah

Theodor Hierneis hatte bereits Anfang des 20. Jahrhunderts das erfunden, was man später Partyservice nennen sollte. Er belieferte auch hier am See die reiche Klasse in ihren großzügigen Villen mit dem Dienstpersonal, das zum Einkaufen seinen Laden in der Maximilianstraße besuchte. An den langen Tafeln in den exquisiten Speiserräumen der herrschaftlichen Anwesen tischte er zur jeweils gewünschten Uhrzeit Déjeuners und Dinners auf, je exotischer die Lieferung, desto besser für die repräsentative Einladung. Das Bürgertum eiferte hier am See natürlich den fürstlichen Persönlichkeiten in Schloss Berg oder Leutstetten nach, wobei gerade der dort wohnhafte spätere König, Ludwig III., der im Volksmund aufgrund seiner landwirtschaftlichen Interessen liebevoll »Millibauer« genannt wurde, vieles selbst anbaute und seine Gäste mehr zu einem Bad im See in Leihbadeanzügen nötigte als zum Verzehr von Stör und Kaviar. Diesen konnte Hierneis durch die ausgebauten Bahnverbindungen und die neue Kühltechnik seit Ende des Jahrhunderts problemlos und frisch über weite Strecken antransportieren. Es waren erfolgreiche Zeiten – bis der Erste Weltkrieg hereinbrach: Knapp aber dennoch überstanden er und seine Tochter, die den Laden in den 20er-Jahren übernahm, die wirtschaftlich schwierige Zeit. In den kalten Kriegswintern und der anschließenden Wirtschaftskrise war der Bedarf an Delikatessen im Gegensatz zu billigen, hungerstillenden Steckrüben gering. 1934 verkaufte Familie Hierneis daher die Starnberger Filiale an Guido und Frieda Schindler, die zusammen mit ihren Töchtern das Unternehmen durch den Zweiten Weltkrieg lenkten. Das Geschäft blieb unter dem Namen »Schindler Delikatessen« bis ins Jahr 2022 als vielfach ausgezeichnetes Feinkostgeschäft in Familienbesitz. Hierneis selbst starb im Alter von 84 Jahren in einem Altersheim für Bedürftige. Zuvor aber hatte er in einem Büchlein unter dem Titel »König Ludwig II. speist« seine Erinnerungen an seinen so besonderen Herrn niedergeschrieben.

## Station 18, Bahnhof Starnberg: Anreise für höchste Herrschaften

### Der Unternehmer Joseph Anton Maffei berichtet aus der Zeit der ersten Starnberger Eisenbahn, Mitte 19. Jahrhundert

Es war nur zwei Jahre, nachdem der »Adler«, die erste deutsche Bahn von Nürnberg nach Fürth gedampft war – immerhin mit einer für uns atemberaubenden Reisegeschwindigkeit von rund 30 km/h –, als ich mich 1837 entschloss, meine Tabakfabrik zu verpfänden und ein Eisenwerk in der Münchner Hirschau zu erwerben. Mein Ziel war es, daraus die Lokomotiv- und Maschinenfabrik J. A. Maffei, eine Institution von Weltruf, zu machen und Bayern auf dem zukunftsreichen Gebiet des Eisenbahnverkehrs voranzutreiben. Selbstredend wurde ich Vorstand der München-Augsburger-Eisenbahn-Gesellschaft, in der auch mein Kollege, der Architekt und Baudirektor Ulrich Himbsel Mitglied war. Ihn hatte ebenfalls das Eisenbahnfieber ergriffen und er verfolgte das Ziel, eine Privatbahn, deren finanzielles unternehmerisches Risiko er selbst zu tragen bereit war, von München nach Starnberg zu errichten. Natürlich bedurfte es der Zustimmung des Königs – damals Ludwig I. –, um Trassen durch dessen Hoheitsgebiet zu verlegen. Doch dieser lehnte wiederholt das entsprechende Gesuch Himbsels ab, unter anderem, weil diese »Vergnügungsbahn«, wie er sie nannte, wirtschaftlich nicht notwendig wäre. Tatsächlich war es vor allem unser Ziel, den Fremdenverkehr an den herrlichen See anzukurbeln, wo Himbsel am Ost- und ich am Westufer repräsentative Sommervillen besaßen. Nicht nur würde uns mit der Bahn die bisher so mühevollen mehrstündigen Anreisen mit den unbequemen Stellwägen aus München erleichtert, auch kämen zahlreiche vergnügungslustige Sommerfrischler und Ausflügler an das Ufer in Starnberg, wo bereits ein von mir gelieferter Dampfer auf dem See warten sollte. Von Anfang an war nämlich die Kombination aus Bahn und einer ersten Dampferlinie geplant, denn so würde die Attraktivität eines Ausflugs erhöht und damit das neue Verkehrsmittel ausgelastet und rentabel. Unser nächster König, Maximilian II., der sich vermehrt um den sozialen Wohlstand seiner Untertanen sorgte und nicht zuletzt die Schaffung von Arbeitsplätzen bei dem Großunternehmen des Eisenbahnbaus im Blick hatte, genehmigte schließlich das Projekt.

So rollte am 28. November 1854 der erste Zug von München nach Starnberg. Die Fahrt dauerte 55 Minuten und kostete hin und zurück in der 2. Klasse 1 Gulden und 12 Kreuzer. Die Schienentrasse mündete bewusst direkt am See, auch wenn der Ausblick von der Stadt Richtung Alpenpanorama damit getrübt wurde. Die Annehmlichkeit, in ein paar Schritten auf der bald eigens aufgeschütteten Uferpromenade den Dampfer zu erreichen, überwog allemal.

Auch ein den feudalen Reisenden, nicht zuletzt dem König und seiner Familie, würdiger Bahnhof wurde errichtet. Der Architekt, Friedrich von Bürklein, der sich auch mit dem Bau der Münchner Maximilianstraße einen Namen machte, entwarf das wohl seinerzeit schönste Bahnhofsgebäude des Landes im Stil des Historismus. Es war repräsentativ ausgestattet, mit Restauration, Wartesälen für die 1., 2. und 3. Klasse sowie einem exklusiv ausgestatteten für Allerhöchste Herrschaften. Ein Blick durch die Fenster am eingeschossigen östlichen, also von der Stadt aus gesehen linken Gebäudeteil, gewährt noch immer einen Eindruck.

Hier hielt sich sogar Maximilians Sohn, der spätere Märchenkönig Ludwig II., bei An- und Abreise auf. Auch er liebte die jährlichen Sommeraufenthalte in Schloss Berg und begeisterte sich visionär für alle technischen Errungenschaften seiner Zeit – nicht zuletzt für die neu gewonnene Geschwindigkeit moderner Verkehrsmittel.

Als einen seiner ersten Bauaufträge als König ließ er einen aufwendigen Prachtzug gestalten. Dieser verfügte über acht Wagen, drei für Gefolge und Dienerschaft, ein Gepäckwagen, zwei Küchenwagen, und für den König ein offener Panoramawagen und ein Salonwagen. Dessen Wände und Möbel waren reich vergoldet und mit edler blauer Atlasseide bespannt. Auf dem Dach des Salonwagens prangte weithin sichtbar eine Kopie der bayerischen Königskrone. Es war quasi ein Schloss auf Rädern, in dem Ludwig am blumengeschmückten Starnberger Bahnhof von salutierender Dienerschaft und vor allem vom massenhaft jubelnden Volk empfangen wurde – doch das ist eine andere Geschichte, die Dir der Sohn meines Kollege Himbsel bei dem Audiospaziergang zu König Ludwig II. berichtet.

## Was danach geschah

Bereits 1856, zwei Jahre nach Eröffnung der Strecke München–Starnberg bemühte sich Baudirektor Ulrich Himbsel um die Konzession zur Fortführung der Bahntrasse Richtung Süden. König Maximilian II., der ein beeindruckendes Sommerschloss in Feldafing nahe der Roseninsel plante und bereits den preußischen Gartenarchitekten Peter Joseph Lenné mit der Anlage eines angemessenen Parks beauftragte, hatte sicherlich auch seinen eigenen Vorteil einer praktikablen Anreise im Blick, als er die Verlängerung der Trasse genehmigte. Die Eröffnung der Strecke über Weilheim und Garmisch nach Innsbruck im Jahr 1865 erlebte Himbsel allerdings nicht mehr, doch der Verkauf seiner Eisenbahn-Aktiengesellschaft an den Bayerischen Staat brachte seinen Erben ansehnliche Gewinne ein.

Genau 100 Jahre später, 1965, wurde dann mit dem Bau des Münchner S-Bahn-Liniennetzes begonnen, das heute die meisten Ausflügler auf die Seepromenade entlässt. Als erste Teststrecke hatte man die Verbindung München–Starnberg gewählt, bevor das Netz 1972, im Olympiajahr, offiziell eingeführt wurde.

Der prächtige Salonwagen Ludwigs II. stand da bereits im Museum. Nach dem mysteriösen Tod des Königs im Starnberger See 1886 wurde er kaum noch genutzt. Durch Fotos belegt ist lediglich der Einsatz für den auf Staatsbesuch weilenden Schah von Persien 1889. Anfang der 1890er-Jahre von der MAN technisch modernisiert und im Wagenbestand der Königlich Bayerischen Staatseisenbahnen geführt, wurde er nach Ende der Monarchie 1918 auf Anordnung des Bayerischen Staatsministeriums für Verkehrsangelegenheiten an das Verkehrsmuseum in Nürnberg abgegeben, wo er noch heute in Lapislazuliblau mit sattem Goldbesatz an das absolutistische Selbstverständnis, die Prunkliebe, aber auch die Technikbegeisterung des berühmtesten, umstrittenen, aber sicher auch visionären bayerischen Königs erinnert. Wie bei seinen Märchenschlössern ging es auch bei seinem Prachtzug weniger um den praktischen Nutzen als um die Verwirklichung eines Traums auf der Trasse, an den auch der herrschaftliche Bahnhof in Starnberg erinnert.